

I. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 90.

Donnerstag, den 18. April 1907.

22. Jahrgang.

Deutscher Reichstag.

Schluss der Montags-Sitzung.

Abg. Goeb v. Olenhausen (Welfe, Hospitant des Ztr.) beschwert sich darüber, dass ein Beamter gemeldet worden sei, der bei den Wahlen für ihn eingetreten sei.

Abg. Schiffer (Ztr.) plädiert von seinem Standpunkt als kritischer Gewerkschaftler für ein uneingeschränktes Koalitionsrecht. Wenn Herr v. Dierksen vorhin Herrn v. Stumm als einen Arbeiterfreund bezeichnet habe, so müsse er ihm doch bemerken, dass die Arbeiter selbst über Stumm ganz anders dächten. Die größte Ungerechtigkeit — die als solche in allen Arbeiterkreisen ohne Ausnahme empfunden werde — seien die schweren Bestrafungen von Arbeitern auf Grund des § 153, während Unternehmer, die den Arbeitern das Koalitionsrecht raubten, strafflos blieben. Diese himmelschreiende Ungerechtigkeit müsse endlich aus der Welt geschafft werden. Die Arbeiter sind doch sozusagen auch Staatsbürger.

Abg. Raab, der um 7 1/4 Uhr das Wort erhält, bezeichnet die Rede als die rückständigste Gesellschaft, die es gebe, und widerspricht den Semlerischen Angaben über die Hamburger Konflikte.

Hierauf wird ein von Singer gestellter Verfassungsantrag angenommen.

Personlich erklärt Abg. Stadthagen: Der Abg. von Dierksen hat mir unrichtige Aufstellung von Liquidationen nachgesagt. Tatsachen hat er, trotz eines Zwischenrufes von mir, nicht angegeben. Er hat sich also feiger Verdächtigungen schuldig gemacht. (Vizepräsident Paasche ruft den Abg. Stadthagen hierauf zur Ordnung.)

Es folgen dann noch eine Reihe persönlicher Bemerkungen, Schluss nach 8 Uhr.

30. Sitzung vom 16. April, 1. Uhr.

Die Beratung des Etats des Reichsamts des Innern, Besondere Mittel Staatssekretär, wird fortgesetzt.

Abg. Sachse (Soz.) beklagt sich über Polizei-Schikanen gegenüber Gewerkschaften, über Saalabtreibungen durch Einwirkung auf die Wirt, und wendet sich dann gegen den Abg. v. Dierksen und dessen Methode, zu polemisieren direkt gegen die der sozialdemokratischen Partei angehörigen Mitglieder des Hauses. Herr v. Dierksen hat uns beschuldigt, von erprehten Arbeitergroßen zu leben. Herr v. Dierksen sagt freilich, Bebel habe ebenfalls bei Gelegenheiten direkte Schmähreden gegen Mitglieder der Rechten in diesem Hause erhoben. Aber was Kollege Bebel gesagt hat, ist wenigstens wahr. Die Beschuldigungen des Herrn v. Dierksen sind dagegen Unwahrheiten. Auch von dem Terrorismus der sozialdemokratischen Arbeiter hat Herr v. Dierksen wieder gesprochen. Von dem Terrorismus der Arbeitgeber aber sagt er kein Wort; weder von den Ausperrungen, noch von den schwarzen Listen. Geringfügig erzählt uns Herr v. Dierksen etwas über den Zwang bei den Syndikaten, über den Zwang nämlich, den die Arbeitgeber auf diejenigen anderen Arbeitgeber ausüben, die dem Syndikat nicht beitreten wollen. Wie steht es denn damit? Ich sehe bei der Arbeiterausperrung im Holzgewerbe. Auch da wird ein Zwang auf diejenigen Unternehmer ausgeübt, die sich an der Ausperrung nicht beteiligen wollen. Es wird sogar ein Druck auf die Holzlieferanten ausgeübt, dass sie an solche Arbeitgeber kein Holz liefern. Von solchem Terrorismus der Unternehmer weiß Herr v. Dierksen nichts. Und ist es etwa kein Terrorismus, wenn im Bergbau Arbeiter gekündigt werden, bloß weil sie sich weigern, Lieberichten zu machen?

Geb. Rat v. Bedmann vom Reichsversicherungsamt kommt auf eine neue Äußerung des Abg. Pauli-Borsdam wegen der Beiträge zu den unfallversicherungsrechtlichen Referendats zurück. Eine dem Hause schon 1903 vorgelegte Denkschrift habe bereits den Nachweis erbracht, dass die Rätungen in den Referendats keineswegs über das Bedürfnis hinausgingen. Er bitte daher auch um Ablehnung der Resolution.

Abg. v. Staudy (konf.): Ich will kurz sein, und kann das umso mehr, als wir durchaus dem bestimmten können, was wir gestern von dem Abg. v. Dierksen gehört haben. (Unruhe links.) Soweit der Herr Staatssekretär sich dagegen verweigert hat, dass der Gang der sozialpolitischen Gesetzgebung ein zu langsamer sei, stimmen wir ihm durchaus zu. Dass die sozialpolitische Gesetzgebung fortgesetzt werde, darin, Herr Raumann, sind wohl alle Parteien in diesem Hause einig. Andererseits ist aber auch das Vertrauen berechtigt gegen diejenigen Elemente, die alles niedertreiben wollen, was uns und auch wohl dem Abg. Raumann teuer ist, und die nur die niedrigen In-

flünke wachrufen. Der Redner hält dann dem Staatssekretär vor, dass sich in dessen Äußerungen über die Zusammenlegung der drei Versicherungsgeetze in den letzten Jahren und namentlich mehrfach Widersprüche vorfinden.

Staatssekretär Graf Posadowsky: Wenn die Zusammenlegung zustande kommt, werden sehr viele febrile Reibungen zwischen den Verwaltungen der einzelnen Geetze wegfallen, und es werden viel sachliche Ausgaben und erspart bleiben, die jetzt nötig sind. Die ganze Sache wird vereinfacht werden. Aber bei einer völligen Verschmelzung zu einem bürokratischen Organismus für das ganze Land würde uns auch die Schenkung der febrilen Verwaltungen, z. B. die der Berufsgenossenschaften verloren gehen. Eine solche Verschmelzung würde ich daher nicht in Aussicht stellen, ich würde sie auch nicht empfehlen können, ja ich würde sie sogar für einen Rückschritt halten. Die Kontrolle mag künftig sein, aber geben wir das Kartensystem auf, so würde die Kontrolle vielleicht noch lästiger gestaltet werden müssen! Gegenüber Herrn v. Dierksen muss ich nochmals auf die Aushebung des Verbindungsverbots eingehen. Der Reichsfiskus hatte in dieser Beziehung sein Wort versprochen und nur dadurch hatte er es erreicht, dass nicht eine entsprechende Bestimmung gleich in das Bürgerliche Gesetzbuch aufgenommen wurde. Mit dem Arbeitswilligen-Gesetz stand jenes Versprechen in gar keiner Verbindung, weder in einer inneren noch in einer zeitlichen. Als der Reichsfiskus jenes Versprechen abgab, war von dem Arbeitswilligen-Gesetz noch gar keine Rede. Und er müsste sein Versprechen selbstverständlich einlösen, falls sich die Regierung nicht das Vertrauen des Volkes und des anderen Faktors der Gesetzgebung verschaffen wollte.

Abg. Dr. Müller-Meiningen verbreitet sich über die verschiedenen Resolutionen, von denen übrigens einzelne inzwischen zurückgezogen worden sind, um sie bei späteren Kapiteln wieder einzubringen. Zu bedauern sei, dass Graf Posadowsky in seiner großen Rede über den Schutz des Koalitionsrechts kein Wort gesprochen habe. Wir freuen uns ja allerdings, dass der Staatssekretär in seiner verdienstvollen Rede vom 11. März sich unsere Argumente angeeignet hat. Er meinte damals: „Wir sind überhaupt viel zu ängstlich.“ Aber trotz dem meinte er namentlich für Ordnung und Sicherheit müsse gesorgt werden, und das württembergische Vereinsrecht lasse sich nicht so einfach als Raster abschreiben, denn die Verhältnisse im deutschen Reich von West bis Ost seien zu verschieden. Nun, Herr Staatssekretär, ich möchte doch bitten, dass Sie bei dem Vereinsrecht mehr nach der französischen Grenze blicken als nach der russischen Grenze. (Seitertzeit.) Wir brauchen wirklich ein modernes Vereinsrecht.

Hierauf wird ein Antrag auf Debatte-Schluss gestellt und angenommen gegen Sozialdemokraten und den kleineren Teil des Zentrums.

Der Titel Staatssekretär wird genehmigt. Von den Resolutionen werden teils einstimmig, teils mit großer Mehrheit angenommen: Resolution Albrecht betr. Maßnahmen in Exploitationsfabriken; ferner die Zentrums- und die sozialdemokratische Resolution betr. Arbeitsverhältnisse in den Glasfabriken (doch wurde hier der Passus in der sozialdemokratischen Resolution betr. achtstündiger Arbeitszeit abgelehnt); ferner Zentrums-Resolution betr. Revision der Bestimmungen über die Ausnahmen von der gewerblichen Sonntagsruhe; die national-liberale Resolution wegen Arbeitszeit und Sonntagsruhe in Kontoren; Resolution Sachse wegen allgemeiner Neuordnung der Sonntagsruhe; die national-liberale Resolution betr. Sonntagsruhe in der Weinwirtschaft; die national-liberale Resolution wegen eines Reichsarbeitsamtes; die freisinnigen Resolutionen wegen des Koalitionsrechts und des Vereinsrechts. Weiter gelangen zur Annahme die freisinnige Resolution wegen Regelung des Submissionswesens; Sachse betr. Vereinfachung der Stenographie; Reimer (Ztr.) betr. Unfallversicherung bei Arbeiten zur freiwilligen Rettung von Personen und zur Vergütung von Gegenständen; endlich Raab-Miesberg betr. Denkschrift über die Erfahrungen mit dem Geetze gegen den unlauteren Wettbewerb. Bei dieser Resolution wurde Hammersprung nötig, da Zentrum, Sozialdemokraten und einige Freisinnige gegen die Resolution stimmten. Die Annahme erfolgte mit 163 gegen 123 Stimmen.

Abgelehnt wurde nur die Resolution Pauli betr. Wiederherstellung der früheren Bestimmungen über Anstellung des Referendats der Berufsgenossenschaften.

Bei der Etatsposition „Förderung der Seefischerei“ plädiert Abg. Feld (nl.) für eine Resolution betr. weitere Unterstützung der Seefischerei. Die Erhaltung gerade dieses Zweiges der Schiffahrt liege im nationalen Interesse. Die Seefischerei treibende Bevölkerung liefere das beste Material für die Marine.

Die Resolution Feld wird nach längerer Erörterung angenommen.

Bei dem Titel „Subvention von Postdampferlinien nach Ostafrika“ bringt

Abg. Erzberger (Ztr.) allerlei Beschwerden vor über die hohen Frachtsätze nach Dar-es-Salaam etc. Die Regierung müsse auf Ermäßigung der Tarife hinarbeiten.

Staatssekretär Graf Posadowsky entgegnet, es handle sich bei dem Betrage vorläufig nur um eine Befreiung-Einrichtung auf dem Verwaltungsverfahren. Und er empfehle, dies Provisorium einstweilen fortbestehen zu lassen.

Geheimrat v. Jonquière sagt noch hinzu, dass die in dem Betrage abgemachte Häufigkeit der Verbindung im wesentlichen dem Geetze von 1900 entspreche, und dass die Tarife nicht zu hoch seien, wenn man berücksichtige, dass dieselben doch in Verbindung mit der Subvention der Gesellschaft eine gewisse Rentabilität sichern müßten. Zu bedenken sei, dass es vielfach an Rückfracht fehle.

Abg. Semler gibt dem Abg. Erzberger zu bedenken, dass bei der Ostafrika-Linie von einem guten Geschäft nicht die Rede sei, kaum von einer mäßigen Verzinsung des Kapitals.

Abg. Arendt (Kpt.): Man sollte hier, wo es sich um die Interessen der Kolonie handelt, überhaupt nicht so kalkulatorisch zu Werke gehen. Wie die Kolonie ausblüht, zeigt sich daran, dass die Rückfrachten so steigen, dass die Dampfer sie gar nicht mehr betreiben können.

Abg. Erzberger (Ztr.): Wie stimmt es mit der Erklärung des Geheimrats Jonquière, dass es an Rückfrachten fehle? (Seitertzeit.) Hat Herr Arendt recht, so sollten doch erst recht die Tarife ermäßigt werden können.

Damit schließt die Debatte. Eine Reihe weiterer Titel des Etats wird noch erledigt.

Debatte über den Etat.

Preussischer Landtag.

Abgeordnetenhause.

Berlin, 16. April.

Am Ministertische: Minister Dr. Studt. — Das Haus legt die zweite Lesung des Kultusetats beim Kapitel

Söhre Lehranstalten

fort.

Böttger (natl.) empfiehlt, auf der Tribüne vollkommen verständlich, die Ausdehnung des mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterrichts, sowie größere Fliege der englischen Sprache an den Gymnasien.

Geheimrat Köpke legt die Ansichten verschiedener Körperschaften zu der Frage der Ausdehnung des naturwissenschaftlichen Unterrichts dar, die teils für, teils gegen eine solche sich ausgesprochen haben. Die Unterrichtsverwaltung werde diese Frage eingehend prüfen. Bezüglich des englischen Unterrichts erklärt Redner, dass in denjenigen Provinzen, die durch ihre geographische Lage in näherer Beziehung zu England ständen, der englische Unterricht auf den Gymnasien bereits getrieben werde.

Dittich (Zentr.) wünscht Einführung des biologischen Unterrichts in den oberen Klassen der höheren Lehranstalten. Jedoch müßten Kautelen dafür geschaffen werden, dass dieser Unterricht nicht dazu benutzt werde, die Grundlagen der christlichen Religion zu untergraben.

Arüger-Marienburg (konf.) empfiehlt größere Berücksichtigung der naturwissenschaftlichen Disziplinen auf den Gymnasien.

Verndt (natl.) wünscht, dass die Aufhebung der Zwölfs-Stundenklausel für die Anrechnung der Hilfslehrerdienstzeit der Oberlehrer rückwirkende Kraft erhalte. Die Gleichberechtigung aller höheren Schulen für das Studium sei zu begrüßen, doch müsse die Eigenart der Gymnasien gewahrt werden. Redner empfiehlt alsdann die Einführung der Stenographie als Unterrichtgegenstand in die höheren Schulen.

Berliner Börse, 16. April 1907.

Berlin. Bankdiskont 6%, Lombardzinsfuß 7%, Privatdiskont 4 1/2%.

Ostsch. Fonds u. Staats-Pap.			Westsch. Fonds u. Staats-Pap.			Deutsche Hypoth.-Pfund.			Ausländische Fonds.			Eisenbahn-Stamm-Aktien.			Deutsche Hypoth.-Pfund.			Eisenbahn-Prior.-Aktien.			Bank-Aktien.			Industrie-Aktien.			Gold, Silber, Banknoten.		
Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31
Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31
Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31
Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31
Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31
Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31
Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31
Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31
Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31
Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31
Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31
Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31
Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31
Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31
Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31
Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31
Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31
Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31
Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31
Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31
Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31
Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31
Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31
Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31
Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31
Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.900	31	Alt. Reichs-Sch.	99.9																			

Der Humorist



Frelbellage zum «Wiesbadener General-Anzeiger».



Nr. 11.

Donnerstag, den 18 April 1907

22. Jahrgang.

Es ging ihn nichts an.

An einer kleinen Gaststube geht ein junges Paar auf und ab. Sie ist die Tochter eines benachbarten Ritterguts-Besizers, er ist ihr heute angeheirateter Gatte. Heimlich haben sie sich von der Hochzeit fortgestohlen und freuen sich königlich, daß es ihnen gelungen, so ganz ohne Begleitung hierherzukommen, von wo sie ihre Hochzeitsreise antreten wollen.

„Gott sei Dank“, sagt er, „endlich hab' ich dich für mich allein, mein Schatz.“

„Ja“, versetzt sie zärtlich, „ich freue mich auch, wenn wir erst ganz fort von hier sind, an einem Ort, wo uns niemand kennt.“

„Du hast recht, Liebchen“, meint er, „die Bekannten sind auch gar zu zudringlich, sogar die Dorfbewohner —“

In diesem Augenblick nähert sich ihnen der Beamte, der die Gaststube versteht. „Sie wollen doch den Schnellzug benutzen, meine Herrschaften?“ fragt er mit verständnisvollem Lächeln.

„Was geht denn das Sie an?“ donnert der Bräutigam und führt seine junge Frau an das andere Ende des Bahnsteiges, über die Frechheit des Beamten schimpfend.

Unterdes rollt der Schnellzug heran, näher und näher kommt er in voller Fahrt, und im nächsten Augenblick ist er vorübergefahren.

Sprachlos starren die beiden ihm nach. Es war der letzte, mit dem sie ihr heutiges Reiseziel erreichen konnten. Dann ruft der junge Mann wütend: „Zum Kukud, Herr, warum hat denn der Zug nicht gehalten?“

„Weil er hier nur nach Bedarf hält, Herr Baron, und da Sie doch meinten, es ginge mich nichts an, so habe ich natürlich das Haltesignal nicht gegeben!“



Ein gutes Mittel.

„Mein Mann leidet so sehr an Schlaflosigkeit“, klagt eine Dame im Damencafé, „jeden Morgen um 2 Uhr wacht er auf und kann nicht wieder einschlafen. Dann wirft er sich herum und stöhnt und flucht, und für mich ist natürlich auch der Schlaf hin. Das Schlimmste dabei ist, wenn es Zeit zum Aufstehen ist, schläft er ein —, und ich kann ihn nicht wachtrien.“

„Mein Mann hat früher auch daran gelitten“, erzählte eine andere Dame, „aber er ist jetzt kuriert.“

„O, bitte, sagen Sie mir, was Sie gebraucht haben, wir haben alles mögliche versucht, und es hat nichts genützt.“

„Das Mittel ist sehr einfach“, erklärte die andere, „so bald mein Mann gegen Morgen aufwachte und ächzte und stöhnte, daß er nicht schlafen könne, stand ich auf, tat als ob ich nach der Uhr sähe und sagte: „Du hast auch gar keine Zeit mehr zu schlafen, du mußt aufstehen, sonst kommst du zu spät ins Bureau.“ Und ich kann Ihnen sagen, er schlief in einer Minute. Und wenn die Zeit zum Aufstehen wirklich kam, hatte er ausgeschlafen.“



Guter Rat.

Ein großer Vogelliebhaber stellte in seinem Garten eine geräumige Vogelheide auf, in der er alle Arten in- und ausländischer Vögel hielt, an deren lustigem Treiben er sich täglich erfreute. Da waren Pfauen und Paradiesvögel, Fasanen und Perlhühner, heimische und fremde Singvögel, Raben, Krähen, Eulen und vieles andere.

Der Värn, den die Vögel bei Tag und teilweise auch bei Nacht machten, gefiel aber dem nächsten Nachbarn des Besitzers, einem viel beschäftigten Rechtsanwalt, durchaus nicht. Eines Tages legte dieser sich ein paar sehr schöne Raben zu, und nun begann das Unglück.

Jede Nacht führten die Raben auf dem Dach der Voliere die wunderbarsten Tänze auf und das bekannte Konzert, das Stein' erweiden, Menschen rasend machen kann. Dies dauerte ein paar Nächte lang, da stürzte eines Morgens der Vogelliebhaber wutentbrannt in das Zimmer des Rechtsanwalts. „Doktor“, ruft er, „Ihre verb — Raben haben wieder die ganze Nacht auf meiner Vogelheide getanzt, und ihr Gesang war so fürchterlich, daß ein paar von meinen Vögeln vor Schreck krepiert sind.“

„Ist das Tatsache?“ fragt der Rechtsanwalt ruhig.

„Natürlich ist es Tatsache“, brüllt der andere, „und nun frage ich Sie, kann ich denn nichts dagegen tun?“

„Aber natürlich“, ist die kühle Antwort. „Sie wollen meinen Rat, hier ist er: „Reißen Sie Ihre verb — Vogelheide ab, dann werden meine Raben nicht mehr darauf tanzen. Und nun darf ich wohl um 4 Mark 50 Gebühren bitten!“

Sehr merkwürdig.

Eine sehr vornehme Dame besucht die Sternwarte, um sich die Wunder des Himmels anzusehen. Es ist eine herrliche Nacht, und zu Ehren der hohen Besucherin wird das größte Teleskop auf die glitzernden Sterne gerichtet. Sie deutet auf einen besonders hellen und fragt: „Was für ein Stern ist das?“

„Das ist der Aldebaran, ein Stern erster Größe im Sternbild des Stiers“, erhält sie zur Antwort.

„Ist er sehr weit von uns entfernt?“ fragt sie weiter.

„Ungefähr sechs oder sieben Lichtjahre.“

„Was ist denn ein Lichtjahr?“

„Man bezeichnet dadurch die Entfernung, die das Licht in einem Jahre durchläuft. Das Licht pflanzt sich mit der ungefähren Geschwindigkeit von 306 000 km in der Sekunde fort, und das Jahr besteht aus ca. 31 536 000 Sekunden. Das Licht durchläuft daher in einem Jahr rund 9 Billionen, 650 016 Millionen km.“

„Und Sie wollen damit sagen, daß der Stern dort sechs- oder siebenmal soviel Kilometer von uns entfernt ist?“

„Allerdings, meine Gnädigste, soweit wir es berechnen können. Vielleicht ist er sogar noch weiter entfernt.“

„Dann kann ich nur sagen“, meint die hohe Dame, „Sie müssen ganz wunderbar gute Augen haben, daß Sie, so ungeheuer groß auch dies Teleskop ist, auf solche Entfernung den Namen des Sterns erkennen können! Es ist geradezu wunderbar!“

tend, ob Hans Eugen allein, mit leisem Weinen zu seinen Füßen nieder, den Schleier mit hastigem Ruck vom Antlitz reißend, mit heißen Augen stammelnd:

„Vergib, ach, vergib! Sieh, ich kann doch ohne dich nicht leben!“

„Lassen Sie, bitte die Komödie, mein gnädiges Fräulein,“ sagte er kalt und finster. Er zog sie empor. Feindselig sah er ihr in die schönen, schillernden Augen.

„Ich hatte noch nicht Gelegenheit, Ihnen zu Ihrer Verlobung zu gratulieren,“ sprach er schneidend. „Gestatten Sie mir, Ihnen meine Glückwünsche hier zu sagen.“

„Es ist alles aus!“ flüsterte sie mit zärtlicher Stimme und süßer Augenprache. „Ich kanns nicht! Meine Verlobung ist aufgelöst!“

„Ist aufgelöst,“ fragte er mit leichtem Hohn. „Befinnen Sie sich, mein gnädiges Fräulein. Sie wollen sagen: wird aufgelöst, wenn Hans Eugen mich zur Gemahlin haben will.“

Eine Zornesflamme loderte jetzt auch in ihren Augen auf. „Ach,“ rief sie erbittert. „Das ist also deine Liebe, die nicht von mir läßt in Tod und Verderben?“

„Und die verraten worden ist,“ antwortete er, mühsam nach Beherrschung ringend; denn Mizis verlockende Grazie begann wieder auf seine erregten Sinne zu wirken. Er wußte nicht: war's Liebe oder Haß, was er in den letzten Tagen für sie gefühlt, er gewahrte nur wieder, daß ihre Nähe ihn berauschte wie starker Wein, und daß die Einsamkeit ihn mit Hölle schrecken anfallen würde, wenn „sie“ von ihm gegangen.

Die weitere Regung, die ihn überkommen, sprach aus den tief umrandeten Augen, in denen schmerzliches Entsetzen ruhte. „Vergib doch endlich!“ schmeichelte sie mit rührender Demut in Sprache und Gebärde. „Bin ich nicht geopfert worden? Willst du richten, da du doch nicht um meine Schmerzen weigst? Kennst du meine Mutter? Ach nein! Wie eine Rasende hat sie sich aufgewieft, als ich „nein“ sagen wollte. O, ich habe gekämpft um meine Liebe! . . . Aber darf die Tochter die Mutter zur Bettlerin machen? Hans Eugen, der Hunger tut weh. Du hast ihn noch nicht gespürt . . . mir hat er schon oft die Kehle gewürgt.“

„Mizi! Höre auf. Du machst mich rasend. Was du sagst, ist furchtbar, ist Elend, wie ich es selbst getragen . . . Wenn ich dir glauben könnte, was du geredet, ich müßte dir vergeben, dich für ewig an mein Herz nehmen . . . Aber! Das ist's ja eben. Ich kann dir nicht mehr glauben, nicht vertrauen.“

„Das ist zu viel!“

Sie hatte das Wort fast geschrieen. Sie tanmelte auf das Sofa zurück und sank schwer in die Kissen der Kücklehne. Er stand vor ihr und starrte wie geistesabwesend auf die reizende Gestalt, die ihm so lockend nahe war, die er hätte an sich pressen dürfen in wahnsinniger Leidenschaft, die sein bleiben wollte für's ganze Leben, ein beglückender, heiß ersehnter Besitz.

Mit müder, lässiger Bewegung wendete er sich von ihr, dem Fenster zu, das geöffnet stand.

„Geh“, sagte er heiser. Geh, wenn du mich nicht wahnsinnig machen willst. Du hast gewählt. Unsere Wege führen auseinander. Sei jetzt wenigstens ehrlich. Halte dem Manne Treue, dem du dein Wort gegeben. Sieh, ich liebe dich wohl noch — es wäre töricht, das zu leugnen, aber — du bist die Golde, Meine, Jauverhafte nicht mehr, die meine geblendeten Augen bisher in dir geschaut. Du bist ein sinnbetörendes Weib, nichts weiter. Es ist nicht meine Schuld, daß ich so fühle. Du selbst hat dir den Schleier vom Haupte gerissen, hast unsere heilige Liebe mit Füßen getreten, hast mir hohnlachend zugerufen: wo nimmst du Brot her, dich und mich zu sättigen? — Jetzt ist mein Tisch gedeckt. Ueberreich wären wir zusammen gewesen. Du wolltest es anders. So werde ich mich denn allein niederlegen zum Mahle, und von deinem Verrat wird mir die Seele nicht verderben — niemals!“

Es war zweifelhaft, ob sie seinen Worten gefolgt war. Sie machte keine Miene, seinem Befehle zu gehorchen. Sie rührte sich nicht. Tiefer sank ihr Haupt in die Kissen, leise bebte die geschmeidige Gestalt. Er stand ratlos — Was bezweckte sie noch? Sein Mißtrauen ließ all ihr Tun fortan immer nur der Berechnung entspringen. Freilich war Mizi tief verschleiert in seine Wohnung gekommen, und niemand mochte sie gesehen oder erkannt haben. Doch je länger sie in dem Zimmer weilte, desto gefährlicher wurde die Situation. Bis tief in die Nacht hinein konnten Volschaften aus Stergenthal bei ihm eintreffen. Ja, der Oberinspektor, der sich noch in der Stadt befand, sollte, bevor er heimkehrte, bei ihm vorsprechen. Das aufregende Ereignis des Tages rief Ausnahmezustände hervor. Er hatte die bleierne Müdigkeit, die vorher auf ihm gelegen, völlig abgeschüttelt, und die Seelenweichheit, die Mizis Gegenwart als holder Trost erschien, war ebenso verflogen. Was blieb, war nur noch lodern der Zorn darüber, daß Mizi, die ihn genau

kannnte, zu solch erbärmlichen Mitteln griff, um seiner habhaft zu werden.

Wäre sie seiner Bitte, ihn zu verlassen, zartfünnig, demütig und gehorsam nachgekommen: ihre rührende Trauer hätte ihn vielleicht völlig zu ihren Gunsten gestimmt. Wenn nicht als Liebende, als Freunde wären sie geschieden. Das Mädchen, das sich da wie ein schmollendes Näschen in die Kissen geschmiegt, hatte, zog ihn an und stieß ihn ab zu gleicher Zeit. Es fesselte ihn, weil er das heiße Blut in der zierlichen Elfenegestalt bis zu seinem Herzen hin zu spüren meinte, es widerte ihn an, weil dieses Geschöpf wußte, daß die Stunde eine späte, die Leidenschaft des Mannes eine heftige war.

Mizi wäre eben nicht Mizi gewesen, wenn jetzt nicht der brennende Wunsch, Herrin der Situation zu bleiben, in ihr gelehrt hätte, und Hans Eugen ahnte das. Er steigerte in sich den Ekel vor solchem Tun, weil seine Sinne nach Mizi verlangten. Und endlich wurde die Wein dieses erzwungenen Stelldicheins in ihm so übermächtig, daß er gequält hervorstieg:

„Geh, wenn ich dich nicht für eine Dirne halten soll!“

Mit einem Ruck war sie auf den Füßen. Er sah den Feuerfrost des Hasses in ihren Augen, trotz der Dunkelheit, die schon auf dem Gemach lag.

„Ist das dein letztes Wort?“ fragte sie, sich stolz in die Höhe reckend.

„Mizi, ich habe dich gebeten, mich zu verlassen — du tatest es nicht. Ich bin doch nur ein Mensch,“ brach er grollend aus. Sie lachte leise vor sich hin.

„Hast nur keine Angst, ich bringe dich nicht in Angelegenheiten,“ sprach sie hochfahrend. „Wenn ich es gut mit dir meinte, du aber meine Liebe und Freundschaft mit Hohn und Schmach vergiftest: warum sollte ich länger noch die Großmütige spielen? Majoratsherr auf Stergenthal-Bobbin! Ich rate dir: suche Tag und Nacht nach dem feigen Mörder deines armen Vaters, wenn du zum Genusse deiner Reichthümer kommen willst! Denn an deine Füße wird sich bald schon ein schwerer Verdacht heften, man wird es zum mindesten sonderbar finden, daß du — der letzte gewesen, der Konrad Stergenthal noch gesehen hat, ehe die entsetzliche That geschah.“

„Woher kommt dir dieses Wissen?“ fragte er überrascht.

„Du selbst hast es ja ausgesprochen. Die ganze Stadt weiß es. Ich kam, um dir das mitzuteilen. Noch vieles wollte ich dir sagen. Sieh, hättest du mir erlaubt, mich offen an deine Seite zu stellen, ich würde der Welt Märlein aufgebunden haben, die niemand hätte bezweifeln sollen. Ich hätte geschworen, daß zur Stunde, da der Ueberfall geschah, du mir zu Füßen gesessen, Worte der Liebe mit mir tauschend — welche Schuld nimmt ein Mädchen nicht auf sich für den Mann ihres Herzens?“

„Er bedarf nicht deines Schwures, nicht deiner Märchen,“ sagte er ruhig und stolz. „Hoch erhobenen Hauptes kann ich meinen Weg weiter gehen. Und wird meine Ehre beleidigt: ich werde sie zu verteidigen wissen.“

Sie lachte überlaut.

„Einsperren können sie dich wohl nicht! Obgleich auch das zu befürchten ist. Aber wie? Willst du jeden, der deine Unschuld bezweifelt, vor die Pistole fordern? Auch weibliche Widersacher mit bösester Zunge? Wird es dich, den Ehrfurchtigen, den Leichtverletzlichen, nicht wüthen, wenn die Leute hinter dir her maulen: „Na ja, die kleinen Diebe hängt man auf, die großen läßt man laufen — — Und du kannst ihnen die Mäuler nicht stopfen.“

(Fortsetzung folgt.)

Humor.

Ein Irrtum. „Papa,“ sagte die Maib, flehlich erröthend, „der junge Herr Borchert ist im Salon, er möchte dich gern sprechen!“ Der Vater ging und sie sank in einen Sessel, und ihr Herz klopfte zum Zerspringen. Ungeduldig wartete sie auf des Vaters Wiederkommen. Endlich ging die Thür, er erschien. „Nun Papa,“ rief sie ihm entgegen, „hat er — wollte er — was wollte er denn von dir?“ „Was er wollte?“ versetzte der alte Herr aufgebracht. „Um Hundert Mark hat er mich anpumpen wollen!“

Darum! „Weshalb bringst du denn so schrecklich viel Wasser, Fräulein? Ich bat dich doch nur um ein Glas!“

„Ja, ich dachte, Sie brauchten mehr, weil meine Schwester gestern gesagt hat, Sie wären der trockenste Geselle, den sie je kennen gelernt hätte!“



Feierstunden

* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 90.

Donnerstag, den 18. April 1907.

22. Jahrgang.



Martinas Hochzeit.



Roman von Konstantin Harro.

Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Hatte Martina's Liebe zu Hans Eugen bisher unerkannt in ihrer Seele geschlummert? Das seltsame Geschick, das sie und ihn jetzt berührte, weckte diese Leidenschaft; ja das Ungewöhnliche der Situation machte sie sofort zum Sturm an. Hans Eugen ein Erbe, sie — Martina — die Enterbte. Ihr war es, als müßten ihre Namen in Zukunft stets vereint genannt werden. Und war für sie selbst der Umschwung der Verhältnisse schon verhängnisvoll, wie viel mehr mußte er es für ihn werden, der mit seinem reichen Besitz jetzt so sehr auf die Gnade oder Ungnade der öffentlichen Meinung gestellt blieb.

In blitzartiger Erwägung zitterten solche Gedanken durch Martina's krankhaftes, erregtes Gemüt. In dem Paroxysmus der Leidenschaft jubelte sie fröhlich auf:

„Wenn alle dich verlassen, ich will zu dir stehen! Ich glaube an dich!“

Dem Gedanken folgt in der Jugend sehr schnell die Tat.

Martina, einen Gemiedenen, Verfolgten, ja schon einen Verurteilten vor sich sehend, eilte jetzt, als wäre ihr selber die Nemesis auf den Fersen, in ihr Zimmerchen hinauf. Auch hier war sie allein. Das Haus erschien wie ausgestorben. Sie nahm hastig am Tische Platz, öffnete ihre Schreibmappe und warf mit völlig verstellter Handschrift, die auch stark zitterrige Züge trug, die Worte aufs Papier:

„Niß in alle Ewigkeit glaube ich an Sie, weil ich Sie liebe, und weil Sie edel sind und gut!“

Sie setzte das Datum des Tages unter das Schriftstück, dessen Adresse lautete: „Baron Hans Eugen von Sterzenthal-Bobbin auf Sterzenthal-Bobbin.“ Fast ohne zu zögern, wie von einem starken Willen außer ihr beherrscht, steckte sie Brief und Umschlag in ein zweites Kuvert, auf das sie, wie erlöst, jetzt mit festen, kräftigen Lettern den Namen einer Pensionsfreundin, die in der Hauptstadt lebte, nieder schrieb. Ein paar Zeilen der Aufklärung folgten mit. Martina konnte sich auf Etta von Prosin'sky völlig verlassen. Ihr Geheimnis ruhte somit in sicherer Hut.

Leise, wie sie herausgekommen, schlich sie die Treppe wieder hinab. Im Vorraum hing der breitrandige Gartenhut, sie nahm ihn vom Nagel, setzte ihn auf die wirren Locken und öffnete dann die schwere Eisentür, die in den Vorgarten führte. Es wurde ihr schwer, in gleichmäßig langsamer Bewegung den Gutshof und einen Teil der Dorfstraße zu durchmessen. Unangefochten, ab und zu von den Kindern artig gegrüßt, gelangte sie zum Schulhause, an dem sich der Briefkasten befand. Das Schreiben, das sie sorglich getragen, polsterte in die Tiefe des leeren Gehäuses.

Mit einem befreienden Atemzuge trat Martina den Heimweg an. Mochte nun kommen, was da wollte! Hans Eugen würde schon in wenig Tagen wissen, daß — in einer Welt voll Haß und Lüge — eine Seele für ihn sorgte, für ihn betete.

Hans Eugen hatte nach einem in Schmerz und Aufregung

verlebten Tage endlich seine Stadtwohnung aufgesucht. Es widerstrebte ihm, so bald schon von Schloß Sterzenthal Besitz zu nehmen, wenn auch seine Herrschergewalt in diesen für ihn so bedeutungsvollen Stunden dort bereits zur Betätigung gekommen war.

Er war nicht bei der Auffindung der Leiche seines armen Vaters zugegen gewesen. Tief erschüttert hatte er später die Meldung von dem Unglück in Sterzenthal empfangen. Ein jöcher Todesfall ruft naturgemäß stets Schreck und Bestürzung bei den Nächstbeteiligten hervor. Hier kam noch anderes hinzu, was Hans Eugen sofort mit schreckensvoller Neugier erfüllte: er hatte dem Toten wenige Stunden vor seinem Ende harte, bittere Worte zu hören gegeben. In feindslicher Stimmung war er von seinem einzigen nahen Verwandten, von dem einzigen Menschen, der ihm noch einmal Retter in der Not hätte sein sollen, geschieden. Konrad war ihm nun Retter geworden gegen seinen Willen. Zwei wertvolle Güter, ein großes Privatvermögen, reiche Gruben in Oberschlesien fielen dem Erben zu. Warum empfand Hans Eugen, dessen Beziehungen zu Konrad Sterzenthal stets nur lose gewesen waren, nicht Freude, nicht Glückszuversicht beim Gedanken an die märchenhafte Wendung, die sein bisher beinahe verpfushtes Leben plötzlich genommen?

War's das rätselhafte Ende Konrads, das lähmend auf jede frohe Regung seiner Seele drückte? War es Trauer um den Dahingegangenen, der seinem Herzen niemals etwas hätte sein wollen oder können? Er wußte es nicht. Er fühlte nur den dumpfen Druck auf seinem Hirn, die Furcht vor dem Ungewissen, das vor ihm lag.

Furcht? Nein! Hinweg damit. Er ist ein Mann, er ist Soldat! Gespenster fordert er vor die blanke Klinge, und sie entfliehen. Ja, Gespenster fliehen — Menschen nicht. Die nehmen den Zweikampf auf. Werden sie Beleidiger oder Beleidigte sein?

Er hatte sich, aufs äußerste erschöpft von den Anstrengungen des Tages, aufs Sofa in seinem Wohnzimmer geworfen. Seine Kleider waren bespritzt von dem tollen Mitt in der Morgenstraße, von der ebenso tollen Wiederkehr jetzt am Abend. Es brannte keine Lampe im Gemach. Sanfte Dämmerung herrschte in dem großen Raum, dessen vornehme Ausstattung von dem guten Geschmack des Besitzers zeugte.

Unwillig richtete sich Hans Eugen aus seiner liegenden Stellung empor, als der Vorhang leise und behutsam den Kopf durch den seidnen Vorhang schob.

„Ich wünsche kein Licht! Wünsche keine Störung.“

„Zu Befehl, Herr Leutnant. Eine Dame ist da und läßt sich nicht abweisen.“

„Eine Dame?“

Er war emporgeschneilt, die Hornader auf seiner Stirn schwell an, ein hartes, abweisendes Wort lag auf seinen Lippen. Da flog auch schon, wie ein großer, schwarzer Totenvogel, die dichtverschleierte Mizi ins Gemach. Und sie sank, kaum beach-

Mit Pferden vertraut.

Ein junger Mann, der seit Jahren schon den heimlichen Wunsch hegte, bei der Kavallerie zu dienen, suchte eines Tages einen Unteroffizier auf, der früher mit seinem verstorbenen Vater befreundet gewesen, um von ihm zu erfahren, was er tun müsse, damit sein Wunsch erfüllt werde. Der Mann hörte freundlich zu, sah sich dann den Jüngling an und meinte: „Bei Ihrer stattlichen Größe und Ihrer guten Figur würde ich Ihnen aber doch raten, zur Infanterie zu gehen, Sie kommen sicher zur Garde.“

„Ach, ich möchte aber doch zu gerne zur Kavallerie,“ war die Antwort.

„So, so! Wie kommt es denn eigentlich, daß Sie das so sehr gern möchten? Der Dienst ist bei den Reiterregimentern bedeutend schwerer.“

„Ja, wissen Sie, ich verstehe ein bißchen was von Pferden, und da dachte ich, ich würde mich bei der Kavallerie heimischer fühlen.“

„Aha, Sie sind wohl Reitknecht?“

„Ach nein,“ versetzte der Jüngling bescheiden, „das gerade nicht; aber ich bin Laufbursche bei einem Peitschenfabrikanten!“



Merkwürdig. In einer Gesellschaft befand sich ein Herr, der fortgesetzt mit seinen dornenreichen und interessanten Bekanntschaften prahlte. Er korrespondierte mit Gerhard Hauptmann, als mindestens einmal in der Woche bei Wilbenbruch, stand auf du und du mit Mainz, wurde zu den intimen Birkeln beim Kronprinzen geladen, kurz, kannte jeden und wußte alles.

Nachdem man ihn lange Zeit hatte reden lassen, fragte plötzlich einer der anwesenden Herren: „Berehrtester, Sie haben gewiß auch die siamesischen Zwillinge gekannt?“

„Ja,“ war die überraschende Antwort, „mit dem einen bin ich sogar sehr intim gewesen, aber merkwürdigerweise habe ich nie das Vergnügen gehabt, den anderen kennen zu lernen!“



Ein leiser Wink.

Der Mittagstisch war abgeräumt, und der Herr des Hauses hätte gern noch eine Viertelstunde in Ruhe seine Zeitung gelesen, ehe er wieder ins Bureau mußte. Er zündete sich eine Zigarre an und setzte sich gemütlich in seinen Sessel, während seine Frau nach einer Handarbeit griff und ihm dabei den neuesten Klatsch erzählte. Er machte verschiedene Versuche ihr anzudeuten, daß er gern lesen möchte, aber umsonst.

Endlich sagt der geplagte Mann von seiner Zeitung ausblidend: „Ja, kennst du die Geschichte von den Edelsteinen?“

Interessiert schaut sie ihn an. „Edelsteine?“ fragt sie erwartungsvoll. „Was ist's damit?“

„Ach, es ist nur ein Märchen, das meine Großmutter zu erzählen pflegte von einem weiblichen Wesen, von dessen Lippen bei jedem Wort ein Rubin oder ein Diamant fiel.“

„Run, und?“

„Ach, weiter war's nichts. Ich dachte nur, wenn solche Dinge heute noch passierten, könnte ich morgen einen Juwelierladen eröffnen.“

Sie schweigt tief beleidigt, und vier ganze Minuten lang ist es ihm vergönnt, sich ungestört in seine Zeitung zu vertiefen.



Wie es kam. Im Offiziers-Kasino war Liebesmahl. Das Essen war vorüber, und es wurden Geschichten erzählt, und zwar bewiesen die Herren, daß nicht nur Jäger lateinisch gelernt haben. Nachdem schon allerlei aufgetischt worden, nahm ein alter Major das Wort: „Meine Herren,“ begann er, „ich habe einmal etwas sehr Merkwürdiges erlebt. Wir hatten uns den ganzen Tag tapfer geschlagen, und wenn wir auch stärker waren, als der Feind, so schien es doch, als ob wir den kürzeren ziehen würden, denn unsere Gegner hatten eine vorzügliche Stellung auf einem Hügel. Endlich erhielt ich Befehl, die linke Flanke des Feindes mit einem Halbbataillon zu umgehen und ihn so zu fassen suchen. Salvo auf Salvo donnerte auf uns herab, während wir, vorsichtig Deckung suchend, die Anhöhe erstiegen, aber meine Leute waren mutig und unerschrocken. Schließlich gingen wir mit Hurra vor, überrumpelten den Feind und entschieden die Schlacht zu unseren Gunsten. Das Merkwürdige dabei aber war, daß die ganze Attacke uns nicht einen einzigen Toten oder Verwundeten kostete.“

„Na, na, Major,“ riefen die anderen Herren, „das sollen wir doch nicht etwa glauben?“

„Aber selbstverständlich,“ war die Antwort, „die Geschichte passierte nämlich beim vorjährigen Manöver.“



Amerikanischer Zeitungshumor. Eine Zeitung in New Orleans brachte vor kurzem folgende Notiz:

„Der junge Mann, der gestern in unsere Expedition kam, sich auf eine Kiste setzte, unmittelbar darauf mit einem überirdischen Geheul aufsprang und davonrannte, wird höflich ersucht, die sechs spitzen Messingnägeln zurückzubringen, die mit der Spitze nach oben auf der Kiste standen, als er sich hinsetzte. Er wird nicht zur Rechenschaft gezogen werden.“

Vexirbild.



Da ist der langweilige Mensch wahrhaftig schon wieder! Ich tue, als ob ich ihn nicht sehe! Wo ist der Verleugerte?

Notationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlags-Anstalt
Emil Bornert in Wiesbaden. Verantwortlich für die
Redaktion Redakteur Bernhard Böding, Wiesbaden.